

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Boten,
sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

39. Jahrgang.

Nr. 7.

Sonnabend, den 16. Januar

1892.

Der erste diesjährige

Bezirkstag

wird in öffentlicher Sitzung

Sonnabend, den 23. Januar 1892,

von Vormittags 11 Uhr an

im Verhandlungs-Saale der unterzeichneten Behörde abgehalten werden.

Schwarzenberg, am 13. Januar 1892.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Fhr. v. Wirsing.

In Befolgung der Verordnung des königlichen Ministeriums des Innern vom 5. Dezember 1878 werden die Herren Bürgermeister zu Grünhain und Johannegeorgenstadt, sowie die Herren Gemeindevorstände im Bezirke der unterzeichneten Amtshauptmannschaft veranlaßt, das ihnen in den nächsten Tagen in doppelten Exemplaren zugehende Erhebungsformular, die Ernteertrags-Ermittelung für das Jahr 1891 betr., nach Maßgabe der auf demselben gedruckten Anleitung und der in einem Druckexemplare gleichfalls zugehenden Verordnung vom 5. Dezember 1878 unter Zuziehung von Orts- und Landwirtschaftskundigen auszufüllen, das ausgefüllte, gehörig vollzogene Erhebungs-Formular aber in einem Exemplare unerinnert bis längstens

den 15. Februar 1892

anher einzureichen, das zweite Exemplar aber zu den Gemeindeacten zu nehmen.

Schwarzenberg, am 11. Januar 1892.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Fhr. v. Wirsing.

St.

Bekanntmachung,

die Anmeldung der Militärpflichtigen zur Rekrutierungsstammrolle betreffend.

In Gemäßheit gesetzlicher Vorschriften und unter Hinweis auf den Erlaß des Civilvorstehenden der Ersatz-Commission in den Aushebungsbezirken Schwarzenberg und Schneeberg, Herrn Amtshauptmann Freiherrn v. Wirsing in Schwarzenberg, vom 24. Dezember 1891, abgedruckt in Nr. 301 des Erzgebirgischen Volksfreundes und Nr. 153 des hiesigen Amts- und Anzeigebblattes vom vorigen Jahre werden die hier dauernd aufhältlichen Militärpflichtigen,

a. welche im Jahre 1872 geboren, sowie

b. welche in den Vorjahren zurückgestellt worden sind,

hiermit aufgefordert, sich innerhalb der Zeit

vom 15. Januar bis zum 1. Februar dieses Jahres

in der hiesigen Rathsexpedition zur Rekrutierungsstammrolle anzumelden.

Derselben Verpflichtung unterliegen Diejenigen, die hier zwar keinen dauernden Aufenthalt haben, aber deren Wohnsitz und bez. Gerichtsstand sich hier befindet.

Die Militärpflichtigen aus den früheren Jahrgängen haben ihren Loosungsschein, die im Jahre 1872 anderwärts geborenen Militärpflichtigen das Geburtszeugniß mit zur Stelle zu bringen.

Sind Militärpflichtige, welche sich hier zur Stammrolle anzumelden haben, zeitweilig von hier abwesend, (auf der Reise begriffene Handlungsdiener, auf der See befindliche Seeleute u. s. w.) so hat die Anmeldung durch die betreffenden Eltern, Vormünder, Lehr-, Brod- oder Fabrikherren zu erfolgen.

Diejenigen, welche die vorgeschriebene Anmeldung zur Stammrolle unterlassen, werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Eibenstock, den 4. Januar 1892.

Der Stadtrath.

Dr. Körner.

Hans.

Bekanntmachung.

Zu dem revidirten Regulativ für die Sparkasse der Stadt Eibenstock vom 20. März 1888 ist ein Nachtrag aufgestellt und von dem königlichen Ministerium des Innern mittels Urkunde vom 27. November 1891 bestätigt worden.

Eine Ausfertigung dieses Nachtrages ist im hiesigen Sparkasseneckexpedition-Local zum Zwecke der Bekanntmachung ausgehängt worden.

Eibenstock, den 29. Dezember 1891.

Der Stadtrath.

Dr. Körner.

M.

Stockholz-Versteigerung auf Sosaer Staatsforstrevier.

Donnerstag, den 21. Januar 1892, von Vorm. 9 Uhr an
sollen im Gasthose zur Sonne in Sosa

731 Rm. fichtene Stöcke in Abtheilung 7
114 52

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen ver-
steigert werden.

R. Forstrevierverwaltung Sosa u. R. Forstrentamt Eibenstock,
J. B.: Lehmann. am 15. Januar 1892. Wolfram.

Die Wiedereröffnung des Reichstages.

Seit dem 12. d. haben die Weihnachtserien des Reichstages ihr Ende erreicht, das Haus trat wieder zur Verathung zusammen. Als nächstliegende Aufgabe stellt sich ihm die Etatsberathung dar, wobei besonders die Etats für Heer und Marine die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Bei Gelegenheit der Etatsberathung wird auch die von der deutschfreisinnigen Partei beantragte Resolution zu Gunsten der Diäten für die Reichstagsmitglieder zur Sprache kommen; sie wird auch, wie bisher immer, mit großer Stimmenmehrheit zur Annahme gelangen und sie wird auch, wie bisher gleichfalls immer, vom Bundesrath einfach zu den Alten gelegt werden.

Die zu erwartende Vorlage über die Bestrafung des Sklavenhandels, an sich nicht geeignet, Debatten herbeizuführen, wird doch den Anlaß zu verschiedenen Interpellationen bieten. Der allem Widerspruch gegenüber bestimmt erhaltene Behauptung eines Afrikareisenden, daß er als Augenzeuge feststellen könne, wie im deutschen Togo-Gebiete Sklavenhandel betrieben werde, hat sich jüngst die Beschuldigung französischer Blätter hinzugesellt, daß durch die Vermittelung deutscher Häuser in dem zu Dahomey gehörigen Hafenplage Weyda der Congostaat Sklaven laufe, welche die Krieger von Dahomey im Auftrage ihres Königs auf benachbarten Gebieten, namentlich den unter französischem Schutze stehenden, gefangen hätten. Ein Hamburger Haus hat in Weyda eine Faktorei. Die Entgegnung auf jene Beschuldigung war nicht befriedigend. Die Beforgung von Negern für den Congostaat ist zugegeben, doch mit der Maßgabe, daß dieselben als freie Arbeiter für den Bau der Congobahn engagirt, nicht gekauft seien und daß der Rückkehr dieser Leute in die Heimath nach Ablauf ihres Vertrages nichts im Wege stehe. Diese Aus-

kunft begegnet starken Zweifeln. Der freie Arbeiter und der Arbeitsvertrag werden an der Sklavenkäufe schwerlich bekannt sein und wie die Bluthunde von Dahomey die „Arbeiter“ zusammenreiben, ist kein Geheimniß.

Ob die Entwürfe über die Beaufsichtigung des Auswanderungswesens, den Echeckverkehr und über die Gesellschaften mit beschränkter Haftpflicht noch in dieser Session zur Vorlage gelangen, ist zweifelhaft geworden. Dagegen verlautet mit Bestimmtheit, daß der Trunksuchtgesetzentwurf, vom Bundesrath erheblich umgeändert, an den Reichstag kommen soll. Man kennt die Aenderungen nicht, welche der Entwurf erfahren hat, aber nach der Stimmung zu urtheilen, welche der ursprüngliche Entwurf bei der Presse aller Parteien gefunden hat, sind die Aussichten der Vorlage nicht eben die günstigsten.

Herrn v. Stephan liegt sehr viel an dem „Telegraphengesetz“, das — in seiner Wirksamkeit etwas beschränkt und fest umgrenzt — wohl auf Annahme zu rechnen hat. Es ist und bleibt aber Stückwerk, das sich erst durch einen Entwurf über die elektrischen Anlagen überhaupt zu etwas verhältnißmäßig Vollkommenerem ausgestalten kann.

Die Anträge auf Aenderungen im Bank- und Börsenwesen führen schwerlich in dieser Session zu einem Gesetze. Umfangreiche Ermittlungen werden zunächst als notwendig erkannt werden, wie sie auch in Oesterreich bevorstehen. Ob dort das Reformgesetz so sicher zu Stande kommt, wie das Börsengesetz, darf man bezweifeln. Aber auch bei uns ist das Uebel, das man treffen will, schwer zu fassen. Verfäht man nach dem Prinzip, den Pelz waschen zu wollen, ohne ihn naß zu machen, so sind die entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen einfach ein Schlag ins Wasser. Wollte man aber andererseits rigoros vorgehen, so könnte man leicht das Kind mit dem Bade verschütten und das „legitime Geschäft“ treffen, wo

man nur den offenkundigen Schwindel und Betrug hintan halten wollte.

Auch das Weingesetz, ein Schmerzenskind unserer Gesetzgeber, wird vermuthlich noch in dieser Session seine endliche Erledigung finden. Schwer zu ergründen, wie die Wahrheit, ist auch der Begriff des Weins. Es soll Leute geben, welche zur Herstellung des zu weiten herrlich mundenen Getränks die an sich ganz unschuldigen Weintrauben verwenden. Manche dagegen huldigen dem Pindar'schen Spruche, nach welchem „Wasser das beste ist.“ Wieder andere meinen, Gips, Zuckerrüben und Salicyl seien auch ganz schöne Gaben Gottes und geben, vermischt mit dem Blute der Rebe, ein schönes Getränk. Der Reichstag soll nun entscheiden, wer von ihnen recht hat.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Forderung der Handwerker nach Einführung des Befähigungsnachweises wird in einer Zuschrift an die „Kreuztg.“ wie folgt specialisirt: Wir denken uns die Ausbildung eines Handwerkers folgendermaßen: Nach der Konfirmation tritt der junge Mensch bei einem Meister in die Lehre. Als Lehrling wird er in straffer Zucht gehalten z. B. das Herumliegen in Wirthshäusern, das Rauchen auf der Straße, vor Allem aber der Besuch von Tanzböden sind nicht gestattet. Solche Vergnügen können 15—18-jährige junge Leute höchstens verderben. Man denke nur, wie streng — und mit vollem Rechte! — den Schülern höherer Lehranstalten diese Dinge verboten sind. Nach Beendigung macht der Lehrling sein Gesellenstück. Dann wandert er, um auch außerhalb das Handwerk kennen zu lernen, bis zur Militärzeit. Nach Beendigung der Dienstzeit geht er wieder auf die Wanderschaft, sagen wir bis zum 26. Jahre. Dann wird er zur Anfertigung des Meisterstücks zugelassen. Oftern wird der Knabe Lehrling. Oftern

wird der Lehrling Geselle und Ostern wird der Geselle Meister. Angemessene Zeit vorher beginnt er die selbstgewählte Arbeit. Alle diese Meisterstücke und ebenso die Gesellenstücke der Lehrlinge — werden zur Hauptstadt eines Regierungsbezirkes hingeführt, in welcher also jede Ostern Gewerbeausstellung stattfindet. Die Prüfungskommission besteht aus erfahrenen Meistern anderer Regierungsbezirke. Diese unterziehen die verschiedenen, nur mit einem Abzeichen versehenen Gegenstände einer sachmännischen Kritik und präzisieren dieselben. Der dem Abzeichen (z. B. Nummer) entsprechende Name des Verfertigers steht in einem besonderen, bis nach der Prüfung durchaus geheim gehaltenen Buche, so daß jede Parteilichkeit ausgeschlossen ist. Ueber die geleistete Arbeit wird nun ein Zeugnis ausgestellt, und nur eine genügend befundene Arbeit berechtigt dazu, Geselle bzw. selbstständiger Meister zu werden.

Generalleutnant Fink v. Finkenstein erklärt Namens des Kommandos des Mecklenburgischen Heereskontingents in einer Zuschrift an die Mecklenburgischen Nachrichten, daß auch die von diesem Blatte zuletzt noch aufrecht erhaltene Behauptung, daß ein vom Mecklenburger Kommandanten in der Festung Dömitz in Arrest gelegter Grenadier von preussischen Soldaten mit Waffengewalt befreit worden sei, für unbegründet.

Das leitende sozialdemokratische Organ, der „Vorwärts“, erläßt eine beachtenswerthe Warnung vor weiteren Arbeitseinstellungen in nächster Zeit. Er schreibt: „Durch Unterstützungsgesuche ist die deutsche Arbeiterschaft gegenwärtig sehr stark in Anspruch genommen. Neben den Buchdruckern stehen bekanntlich noch die Weißgerber, Handschuhmacher und Brauer im Ausstand. Diese Streiks erfordern Summen, welche es notwendig machen, darauf hinzuweisen, daß etwa in einzelnen Berufen projektirte Lohnbewegungen für die nächste Zeit keine Aussicht auf den Sieg haben, sofern dazu die finanzielle Unterstützungskraft der deutschen Arbeiter in besonderer Maße in Rechnung gezogen werden müßte. Die Arbeiterschaft muß jetzt schon allwöchentlich große Summen für die streikenden Arbeiter der oben erwähnten Gewerbe aufbringen, trotz des spottschlechten Geschäftsgangs, der für sie selbst Einkommensverminderung zur Folge hat; mehr zu thun ist sie vor der Hand, soweit sich das überblicken läßt, außer Stande.“

Die Mac Kinley-Bill scheint für einen Theil der deutschen Textilindustrie recht verhängnisvolle Folgen gehabt zu haben. Wie aus Augsburg berichtet wird, fand dort am Dienstag eine zahlreich besuchte Versammlung süddeutscher Baumwollspinner und Weber statt, welche sich zu dem Beschlusse einigte, vom 15. Februar dieses Jahres an eine dreimonatliche Beschränkung der Produktion von 20 bis 25 Prozent eintreten zu lassen. Die betreffenden Etablissements stellen sich freiwillig unter gegenseitige Kontrolle und sind für alle Zuwiderhandlungen beträchtliche Bußen sicher gestellt. Die übrigen deutschen Spinner und Webervereinigungen wurden zum Beitritt eingeladen und es besteht, nachdem auch elsässische Delegirte sich an den Verhandlungen betheilig haben, gegründete Aussicht, daß auch die reichsständischen mit den anderen deutschen Verbänden der getroffenen Vereinbarung beitreten werden.

Mehr als ein Viertel des deutschen Bodens ist auch heute noch bewaldet. Von den rund 54 Millionen Hektaren Land, welche das deutsche Reich umfaßt, sind nach dem F.- u. 3.-Kal. des Geh. Oberforsttraths Dr. Judeich 14 Millionen Hektare Waldboden. Von dem deutschen Walde sind 32,7 Prozent Staatsforsten, 15,2 Prozent Gemeindeforsten, 1,2 Prozent Stiftungsforsten, 2,2 Prozent Genossenschaftsforsten, 48,2 Prozent Privatforsten. Die walddreichsten deutschen Länder sind Schwarzburg-Rudolstadt, in welchem der Wald 44 Prozent des Bodens bedeckt, und Sachsen-Meiningen. Am wenigsten Wald hat Oldenburg, nämlich nur 9,2 Prozent seiner Fläche.

Frankreich. Das „Journal officiel“ veröffentlicht eine interessante Statistik über die Zunahme und die Abnahme der französischen Bevölkerung im Jahre 1890. Hiernach sind in diesem Jahre 838,069 Geburten erfolgt, darunter 71,086 uneheliche. Was sehr betrübend ist, heißt es in dem vorliegenden Bericht weiter, ist, daß die Zahl der Geburten um nahezu 100,000 (sie betrug 937,067 im Jahre 1881) zurückgegangen ist, und zwar gemäß einer seit dem Jahre 1881 stattfindenden Degression. Die Zahl der Sterbefälle ist von 828,828 im Jahre 1881 auf 876,506 im Jahre 1890 gestiegen. Hieraus ergibt sich, daß der Ueberschuß der Geburten, der im Jahre 1881 eine Höhe von 108,229 betrug, stufenweise zurückgegangen ist, so daß im Jahre 1890 die Differenz der Todesfälle diejenige der Geburten nur um 38,446 überstiegen hat.

Rußland. Polnischen Blättern zufolge ist der Großfürst Wladimir zum General-Gouverneur von Warschau ernannt worden. Der Rücktritt Gurlo's soll durch dessen unwahre Darstellung über die Lage im Königreich Polen, denen die Berichte der Sensardameriechefs widersprachen, verursacht worden sein. Die polnischen Blätter warnen vor zu optimistischer Auffassung der Lage in Rußisch-Polen nach der Ab-

berufung Gurlo's; solange der Zar lebe, dessen Bruder Generalgouverneur in Polen sei, bleibe der bisherige Kurs bestehen.

Nach einer Meldung der Wiener „Pol. Corr.“ aus St. Petersburg ist kürzlich in der Staatsrenten-Filliale in Wladimirostok ein Betrag von ca. 400,000 Rubeln gestohlen worden. Die Verbrecher sind durch einen von ihnen hergestellten unterirdischen Gang in den Rentekeller eingedrungen. Dieser Vorfall erregt in St. Petersburg um so peinlicheres Aufsehen, als man zu der Annahme neigt, daß es sich um ein von Anhängern der revolutionären Partei ausgeführtes Verbrechen handelt und daß das gestohlene Geld für Zwecke der nihilistischen Propaganda verwendet werden wird. Auf die Entdeckung der Verbrecher sind hohe Belohnungen angesetzt, bisher fehlt aber noch jede Spur derselben.

Locale und sächsische Nachrichten.

Dresden, 14. Jan. An erster Stelle im gestrigen „Dr. Journ.“ ist folgende Dankagung veröffentlicht: Es sind mir während meiner durch Gottes gnädigen Beistand nunmehr überstandenen schweren Krankheit aus allen Kreisen der Bevölkerung hier in Dresden und im ganzen Sachsenlande, sowie von auswärts so viele Beweise der herzlichsten Theilnahme zugegangen und ist letztere in so mannigfacher Weise zum Ausdruck gekommen, daß es mir ein Herzensbedürfnis ist, hierfür öffentlich meinen wärmsten Dank auszusprechen. Die in den Tagen meiner Erkrankung allgemein kundgegebene so warme Theilnahme hat meinem Herzen sehr wohlgethan. Georg, Herzog zu Sachsen.

Leipzig, 14. Jan. Während in einigen auswärtigen Korrespondenzen in der letzten Zeit gesagt worden war, das Befinden des wieder hierher gebrachten, zuletzt in Buenos-Ayres aufhältlich gewesenen Millionenehebes und Ex-Banddirektors Winkelmann habe sich gebessert, war das gerabe Gegenheil der Fall; der im hiesigen Untersuchungsgefängnis Inhaftirte litt vielmehr im hohen Grade an der Wassersucht und ist in der letzten Nacht an dieser Krankheit auch gestorben.

Leipzig. Nach zweitägiger Verhandlung wurde am Dienstag Abend der Prozeß gegen den praktischen Arzt Gottlieb Sutoris aus Reudenitz vor der Strafkammer IV. des Königl. Landesgerichts Leipzig zu Ende geführt. Sutoris war angeklagt, in seiner Eigenschaft als Krankenkassen-Arzt Rechnungen über gar nicht geleistete operative Handlungen aufgestellt zu haben. Er wurde unter Freisprechung in einem Falle wegen vollendeten Betrugs in fünf Fällen und versuchten Betrugs in einem Falle zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt. Der Antrag der Königl. Staatsanwaltschaft, Sutoris, welcher sich gegen Stellung einer Kaution von 6000 M. auf freiem Fuß befand, wegen Fluchtverdachts in Haft zu nehmen, wurde vom Gerichtshof abgelehnt.

Chemnitz. Vor einigen Tagen kam eine unbekannt Frauensperson in den Laden einer in der Schloßstraße wohnhaften Materialwaarenhändlerin, kaufte eine Kleinigkeit für fünfzig Pfennige und legte dann ein Geldstück auf den Ladentisch, mit dem Bemerkten, hier sei ein Zehnmarkstück. Die Händlerin sah sich das Geld nicht näher an und gab auf zehn Mark heraus. Nach Weggang der Käuferin zählte sie ihre Kasse und fand nun statt eines Zehnmarkstückes ein Fünzigpfennigstück, welches mit Goldpapier überklebt war.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in Chemnitz auf einer Eisbahn. Ein Schlittschuhläufer, ein 13jähriger, in der Ostvorstadt wohnhafter Schulknabe, kam so unglücklich zu Falle, daß ihm vermuthlich die Spitze des einen Schlittschuhs in's Auge drang, sobald das Auge sofort auslief und trotz der sofort herbeigeeilten ärztlichen Hilfe verloren ist.

Zwickau, 13. Januar. Gestern Abend kurz vor 9 Uhr verkündeten die Sturmglocken Großfeuer. Es brannte eine Reihe der aus älterer Zeit stammenden, unmittelbar vor der inneren Stadt, in der Nähe der Bahnhofstraße befindlichen Scheunen. In kurzer Zeit standen 7 Scheunen mit allen Erntevorräthen, Wagen u. in Flammen. Eine ungeheure Feuerwolke erhob sich gen Himmel; die Funken flogen umher wie Schneeflocken. Es gelang der Feuerwehr, den Brandherd auf diese 7 Scheunen zu beschränken und die massiven Eckscheunen dieser Reihe, wie die Nachbarischeunen und Gebäude zu decken. Die Hydranten der neuen Wasserleitung bewährten sich vortrefflich. Die Spritzen, auch die herbeigekommenen auswärtigen, blieben nur in Reserve. Der entstandene Schaden ist erheblich. Brandstiftung wird vermuthet. Den Flammen zum Opfer fielen die Scheunen des Kfm. Arthur Friedrich, Getreidehändler Messerschmidt, Gärtner Köstner, Fleischermeister Carl Rau, Baumstr. Aug. Otto, Dekonom Mählmann und der Ww. Winter.

In Crimmitschau wurde ein gefährlicher und ganz besonders ausgerüsteter Einbrecher verhaftet, welcher bei seiner Festnahme 3 Hemden, 3 Paar Hosen, 2 Westen und 2 Röcke auf dem Leibe trug, außerdem 3 große, scharfgeschliffene Messer, Dietriche, Stemmeisen, Lochsäge, Zange und andere Werkzeuge bei sich hatte. Von den Kleidungsstücken hatte der

Dieb auch solche mit angezogen, welche in der Nacht vorher einem Gasthofsbesitzer gestohlen worden waren. Der Verbrecher ist etwa 40 Jahre alt, unterseht und stämmig von Statur und besaß Papiere auf den Namen Franz Weigel aus München.

Ein jugendlicher Kirchenräuber ist der Schulknabe Paul Schreiber in Annaberg. Derselbe hatte in Begleitung seiner Mutter, die Leichenfrau ist, nach einem Begräbniß die Leichentücher und das Crucifix in die Kirche zurückgebracht; er erregte den Schein, als ob er sich aus der Kirche entfernte, versteckte sich aber und erbrach, nachdem seine Mutter die Kirche verlassen, die Sammelbüchsen, deren Inhalt er mitnahm. Da der Junge über 12 Jahre alt ist, dürfte eine empfindliche Strafe sehr am Platze sein. Erschwerend fällt noch ins Gewicht, daß der Bube derartige Räubereien im Gotteshause schon wiederholt ausgeführt hat.

Wegen Ausbruch der Influenza hat auch das Königl. Lehrerseminar in Löbau vorläufig bis 20. ds. geschlossen werden müssen. Ebenso wurden die Schüler an den Königl. Seminarien in Pirna und Dschag bis zum 25. d. M. nach ihrer Heimath beurlaubt, da unter denselben eine Anzahl Erkrankungen an Influenza eingetreten war.

Aus dem Vogtlande. Unsere Maschinenstickereien waren bisher noch vielfach für Pariser Modedhäuser beschäftigt, und im letzten Sommer hatten die meisten Stickmaschinen eigentlich nur für französische Bestellungen zu arbeiten. Obwohl in Calais die Maschinenstickerei eine große Ausdehnung erfahren hat, bezogen die französischen Modewaarenhändler Tüll- und Luststickereien gern aus dem Vogtlande, weil sie von hier die eigenartigsten Muster bekommen konnten. In Zukunft wird die Ausfuhr von Spitzen und Stickereien nach Frankreich fast unmöglich, da z. B. der Zoll auf seidene Tüllspitzen auf 1480 Fr., der für andere Stickereien von 800—1300 Franken festgesetzt ist. Für einige Fabrikanten, die besonders viel Geschäfte mit Frankreich machten, wird der Ausfall sehr fühlbar werden.

Es ist wiederholt vorgekommen, daß Postunterbeamte im Postpäckereidienste sich an den Händen dadurch schwer verletzt haben, daß die zum Verschluss von Kisten verwendeten Nägel an letzteren seitlich hervorragten und bei eiliger Handhabung des Gepäcks von den betreffenden Unterbeamten nicht wahrgenommen worden waren. Den Absender von Kisten empfehlen wir daher dringend, dieselben vor ihrer Einlieferung zur Post noch einer genauen Prüfung zu unterziehen, ob etwa an irgend einer Seite Nägelspitzen hervorstecken und, wenn dies der Fall sein sollte, entsprechende Abhilfe zu schaffen.

Ämliche Mittheilungen aus der Rathssitzung vom 4. Januar 1892.

Vorsitzender: Herr Bürgermeister Dr. Körner. Anwesend: 4 Rathsmitglieder.

- 1) Man nimmt Kenntniß
 - a. von der Verordnung des königlichen Kultusministeriums, die Gewährung und Staatsbeihilfe zum Schulhausbau betr.,
 - b. von der Beschwerde der hiesigen Väterinnung über die Bestimmungen hinsichtlich des Verkaufs von Schwarzbrod zugleich die Einberufung derselben beschließend,
 - c. von den Beschlüssen der Stadtverordneten aus den letzten Sitzungen,
 - d. von dem Kassenabschluss der Stadtkasse pro Monat Dezember 1891.
- 2) Der Stadtrath hatte auf erfolgige Anregung bei der Königl. Generaldirektion darum nachgesucht, daß die hiesige Güterverwaltung an die Fernsprechanlage angeschlossen werde. Die königliche Generaldirektion hat indessen ein hinreichendes Bedürfnis für diese Verbindung nicht anzuerkennen vermocht. Der Rath beschließt etwas Weiteres zur Zeit in der Sache nicht zu thun. Die Stadtverordneten sollen hiervon Mittheilung erhalten.
- 3) Mit Rücksicht auf den geringen Besuch der Viehmärkte war in Anregung gebracht worden, die letzteren aufzuheben. Nachdem man zunächst bei den interessirten Kreisen Umfrage gehalten hat, beschließt man auf Grund der Auslassung des landwirtschaftlichen Vereins, von einer Aufhebung der Viehmärkte bis auf Weiteres abzusehen, spricht indessen die Erwartung aus, daß der landwirtschaftliche Verein auch seinerseits darauf hinwirken werde, daß in Zukunft ein größerer Gebrauch von den Viehmärkten gemacht werde.
- 4) Die Rechnung über die Nachlasse pro 1891 wird vorgetragen und zur Richtigsprechung an die Stadtverordneten abgegeben.
- 5) Der Rath nimmt aus seiner Mitte die Wahlen in die gemischten städtischen Ausschüsse vor. Außerdem kommen noch 3 innere Verwaltungsangelegenheiten zur Beschlußfassung.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

16. Januar. (Katholisch verboten). Das was der deutsche Bundestag verbrochen, das machten am 16. Januar 1864 Oesterreich und Preußen wieder gut. An diesem Tage ließen die beiden Großmächte in Kopenhagen durch ihre Gesandten erklären, daß die vertragswidrige Ber-

fassung
Stunde
wig des
Schlesien
gemacht
ab, wie
Form in
lich sei
Bundes

Ge
streng d
große V
fuhr na
Steuer
Montro
jener m
1817—
solcher
feststell
Das fol
die Ein
heiten n
sich ab
Staaten
zu dulde
bätrische
Merken
falls jed
Angeleg
Kinley,
nischer
in Verbi
schon da
Vollstäck

Am
schiffst
den 60er
stark gel
mit Erfa
ward er
Mitglied
dinge ni
Boerje z
in Folge
vorderen
„Eugen
werden r
der Sum

—
bei un
macht u
es genü
der Ma
zur Pal
Verein
das Fel
Schnee
Bahnen
längere
schinen

Nä

A
fach
u. f.
fend
Prei
die
Apo
M

Se

Für
und G
ich per
ten R
igen V
ling.

Fri

empfielt

Ein

allen
Brust-
schen
50, 30

Fri

trifft ein

fassung für Schleswig vom 18. November 1863 binnen 48 Stunden wieder aufgehoben werden müsse, widrigenfalls Schleswig besetzt würde. In jener aufgebrängten Verfassung war Schleswig, ein deutsches Land, einfach zur dänischen Provinz gemacht worden. Dänemark lehnte natürlich jene Forderung ab, wie das voraussehen und das Stellen derselben nur eine Form war. Der Krieg war eben unvermeidlich, da er eigentlich seit 1848 im Gange und nur gewaltsam s. B. durch Bundestagsbeschluss unterbrochen war.

17. Januar.
Gelegentlich der s. B. angenommenen und bislang ziemlich streng durchgeführten Mac Kinsley-Bill, jenes Gesetz, das eine große Menge von außeramerikanischen Produkten von der Einfuhr nach Amerika entweder ganz ausschloß, oder mit hoher Steuer belegte, war auch vielfach von der amerikanischen Monroe-Doktrin die Rede; diese sollte gleichsam die Grundlage jener mit Recht viel angefeindeten Bill sein. Monroe war von 1817—1823 Präsident der nordamerikanischen Union und als solcher hat er am 17. Januar 1817 (das Datum ist nicht sicher feststellbar) das Wort ausgesprochen: Amerika den Amerikanern! Das sollte damals nichts anderes bedeuten, als daß Amerika die Einmischung fremder Einflüsse in seine inneren Angelegenheiten nicht dulden wolle, daß es auch ev. Streitigkeiten unter sich abzumachen gesonnen sei und der Vermittelung fremder Staaten nicht bedürfe, insbesondere daß es eine Fremdherrschaft zu dulden nicht gesonnen sei. Dieser für amerikanische Verhältnisse sehr natürliche Grundgedanke hat dann auch allgemeine Anerkennung und wiederholte Anwendung gefunden. Keinesfalls jedoch sollte sich jene Monroe-Doktrin auf wirtschaftliche Angelegenheiten beziehen und es ist gänzlich verfehlt, die Mac Kinsley, ein Sonderinteressengesetz, das einen Theil amerikanischer Bürger auf Kosten anderer bereichert, mit jener Bill in Verbindung zu bringen. Eben dies Bestreben kennzeichnet schon das Verfehlen jener Bill, die sehr bald wieder von der Bildfläche verschwinden dürfte.

18. Januar.
Am 18. Januar 1873 starb der berühmte englische Roman- und Schriftsteller Sir Edm. George Earl Lytton Bulwer, der in den 60er und 70er Jahren auch in Deutschland außerordentlich stark gelesen wurde. Bereits mit 17 Jahren betrat Bulwer mit Erfolg die schriftstellerische Laufbahn und mit 28 Jahren ward er, da er sich auch am politischen Leben rege betheiligte, Mitglied des englischen Unterhauses. Wenn schon Bulwer allerdings nicht den ersten großen Geistern auf dem Gebiete der Poesie zugezählt werden kann, so behaupten doch seine Werke in Folge ihrer Anlage und seiner feinen Charakteristik einen vorderen Platz in der Weltliteratur. Seine Romane „Belsham“, „Eugen Aram“ und vor Allem die „letzten Tage von Pompeji“ werden noch heute viel gelesen und dürften sich noch lange in der Gunst des Publikums erhalten.

Vermischte Nachrichten.

— Ein neuer Schneepflug. Daß Eisenbahnen bei uns durch Schneeverwehungen ungangbar gemacht werden, kommt glücklicher Weise selten vor, und es genügen meist, wenn nicht die Bahnräumer an der Maschine, so doch die gewöhnlichen Schneepflüge zur Fahrbarmachung des Geleises. Anders in den Vereinigten Staaten, zumal bei den Bahnen, welche das Felsengebirge überschreiten. Dort häuft sich der Schnee bisweilen meterhoch, und es würden die Bahnen gezwungen, im Winter den Betrieb auf längere Zeit gänzlich einzustellen, wären nicht Maschinen erfunden worden, die den Schneemassen erfolg-

reicher zu Leibe gehen, als unsere Schneepflüge. Unter diesen Maschinen hat sich die von Rotary anscheinend am besten bewährt, und es wurden mit ihrer Hilfe die Geleise der Union-Pacific und Süd-Pacific im letzten Winter stets gangbar erhalten. Die Maschine dreht ein vorn angeordnetes Schaufelrad, welches an die Räder der amerikanischen Windmühlen erinnert. Die scharfen Kanten der Schaufeln schneiden sich in den Schnee ein; dieser gleitet dann auf den Schaufeln nach rückwärts und wird so infolge der raschen Drehung des Rades durch die Schleuderkraft in einem weiten Bogen seitwärts 15—20 m vom Geleise fortgeschleudert. Dieses ist sehr wichtig. Blicke der Schnee neben dem Geleise liegen, so würde dies bald wieder verweht sein. Die Maschine selbst wird von einer oder mehreren Lokomotiven in den Schnee hineingetrieben und weitergeschoben. Sie hat bereits 2 m dicke, von einer 10 cm dicken Eisschicht bedeckte Schneemassen weggeräumt.

— Eine neue Theesorte hat kürzlich ein Zittauer gegen die Influenza erprobt. Es war an einem der zahlreichen Festtage der letzten Zeit, und der Herr und Hüter des Hauses war allein daheim geblieben, während die übrigen Hausgenossen einen kurzen Nachmittagsspaziergang antraten. Inzwischen bekam der an leichter Influenza leidende Hausherr Durst und wollte sich ein Täschchen Thee brauen. Glücklicherweise fand er eine Dose am Fenster, die nach seiner Meinung Lindenblüthen enthielt. Der Thee wurde aufgegossen und schmeckte prächtig, bis die Gattin heimkehrte und entdeckte, daß ihr Herr Gemahl — Ameiseneier als Thee genossen habe... Tableau! Uebrigens aber ist der Mann jetzt wieder gesund und munter, und wer Appetit und — Influenza hat, kann's ja einmal mit dem Ameiseneier-Thee versuchen.

— Ein Stiefeljubläum. Eine sehr freundige Neujahrüberrraschung ist einer der ältesten u. bekanntesten Berliner Schuhmacherfirmen zu Theil geworden. Am 2. Januar d. J. empfing der Schuhmachermeister P. Andresen (Charlottenstraße 82) ein Kistchen nebst Brief, in welchem der Absender, ein hoher Offizier, (Baron v. W.) in den herzlichsten und ehrendsten Worten mittheilte, daß er am 2. Januar 1842 von dem Vater des jetzigen Inhabers das erste Paar Stiefeln bezogen habe und seitdem 50 Jahre lang in ununterbrochener Folge Kunde der Firma geblieben sei. In dem Kistchen aber befand sich ein sehr schönes silbernes Deckelglas mit der Widmung: „Dem Schuhmachermeister P. Andresen zur Erinnerung an die Jahre 1842 bis 1892 vom seinem dankbaren Kunden Generalmajor Frhr. v. W.“ Es ist dies gewiß ein schöner Beweis der urbanen Gesinnung des hohen Offiziers.

Ball-Seidenstoffe von 65 Pfge. bis 14.80 p. Met. — glatt, gestreift und gemustert — verschoben u. stückweise porto- und zollfrei das Fabrik-Depot **G. Henneberg** (R. u. K. Hofliefer.) Zürich. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibenstock vom 10. bis 16. Januar 1892.

Aufgebote: 1) Julius Bogel, Hausmann hier, ehel. S. des weil. Karl Erdmann Bogel, Bergarbeiters in Niederplanitz und Johanne Wilhelmine Unger hier, ehel. T. des Friedrich Gustav Unger, Maschinenstücker hier. 2) Richard Emil Schubart, Kaufmann hier, ehel. S. des Ernst Emil Schubart, ans. Bg. und Kaufmanns hier und Helene Marie Helbig hier, ehel. T. des Franz Moritz Helbig, ans. Bg. und Braumeisters hier. **Getraut:** 4) Karl Paul Hempel, Bicesfeldwibel in Zwickau mit Emma Helene geb. Müller hier. **Getraut:** 9) Clara Leistner. 10) Elsa Barth, unehel. 11) Paul Rudolf Heymann.

Begraben: 4) Max Emil, ehel. S. des Hilmar Dörffel, Fabrikarbeiters hier, 2 R. 12 T. 5) Marie Johanne, ehel. T. des Emil Bernhard Schmidt, Handarbeiters hier, 3 J. 1 R. 3 T. 6) Friederike Wilhelmine Hablich geb. Uhlmann, nachgel. Wittve des weil. Hermann Hablich, Maurers hier, 65 J. 8 M. 13 T. 7) Franz Oswald, ehel. S. des Karl Eduard Jöbisch, Maschinenstücker hier, 8 J. 1 R. 27 T. 8) Auguste Wilhelmine Unger geb. Strobel, nachgel. Wittve des weil. Erdmann Ludwig Unger, Kaufmanns hier, 78 J.

Am 2. Sonntag nach Epiphania:
Vorm Predigttext: Spr. Sal. 3, 5—7. Herr Pfarrer Böttlich. Die Beichtrede hält derselbe. Nachm. 6 Uhr Predigttext: Matth. 4, 1—12. Herr Diaconus Fischer.

In Wildenthal:
Vorm. 9 Uhr Gottesdienst. Herr Diaconus Fischer.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Sonntag, den 17. Januar. (Dom. II. p. Epiph.) Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Die Predigt hält Herr Pastor Steudel. Im Anschluß hieran Beichte und Abendmahl. Herr Diac. vic. Schreiber.

Chemnitzer Marktpreise vom 13. Januar 1892.

Weizen ruff. Sorten	11 Mt. 50 Pf. bis 12 Mt. 50 Pf. pr. 50 Stk.
weiß	11 : 50 : 11 : 75
säch. gelb	12 : — : 12 : —
Weizen	11 : 60 : 11 : 95
preussischer	11 : 10 : 11 : 35
sächsischer	12 : 20 : 12 : 50
russischer	8 : 30 : 9 : 40
Braugerste	8 : — : 8 : 80
Futtergerste	7 : 45 : 7 : 70
Hafer, sächsischer	— : — : — : —
Hafer, preussischer	10 : 85 : 11 : 85
Roherbisen	9 : 35 : 9 : 60
Rabl- u. Futtererbisen	3 : 10 : 3 : 50
Heu	2 : 80 : 3 : 10
Stroh	3 : 60 : 3 : 80
Kartoffeln	2 : — : 2 : 70
Butter	— : — : — : 1

Nächsten Montag, v. Vormittag 1/2 10 Uhr an Gerichtstag in Oberstüchzengrün.

Anker-Pain-Expeller.
Diese altbewährte u. vieltausendfach erprobte Einreibung gegen Gicht, Rheumatismus, Gliederreizen u. s. w. wird hierdurch in empfehlende Erinnerung gebracht. Zum Preise von 50 Pf. und 1 Mark die Flasche vorrätzig in den meisten Apotheken.
Nur echt mit Anker!

Lehrlings-Gesuch.
Für mein Colonialwaaren- und Stickerie-Geschäft suche ich per Ostern einen befähigten Knaben unter sehr günstigen Bedingungen als **Lehrling.**
Gustav Hochmuth, Schneeberg.

Frisches Rochwild
" **Corned-Beef**
empfehlen **Max Steinbach.**

Kein Husten mehr.
Ein gutes Genußmittel sind bei allen Husten, Reuchhusten, Hals-, Brust- und Lungenleiden die **Heldtschen Zwiebelbonbons.** In Packeten à 50, 30 und 10 Pf. nur allein bei **H. Lohmann.**

Frischer Schellfisch
trifft ein bei **Max Steinbach.**

Gesellschaft Pfeifenclub.
Nächsten Montag, Abends 8 Uhr:
General-Versammlung.
Für vortheilhafte und gewinnbringende Milcherzeugung, Kälber-, Schweine-, Ochsen- und Schaafmästung, Pferde- und Geflügelfütterung empfehle ich das vorzügliche **Thorley'sche Mastpulver.** Zeugnisse zuverlässiger Landwirthe zu Diensten.
Nur 1.15 für 10 Pakete bei **H. Lohmann, Eibenstock.**

Sparkasse Schönheide, geöfnet jeden Wochen-tag von 2 bis 4 Uhr Nachmittags.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.
Express- und Postdampfschiffahrt.
Hamburg - New-York
vermittelt der schönsten und grössten deutschen Post-Dampfschiffe
Oceanfahrt 6 bis 7 Tage.
Ausserdem Beförderung mit directen deutschen Post-Dampfschiffen
von **Hamburg** nach
Baltimore, Brasilien, La Plata, Canada, Ost-Afrika, Westindien, Mexico, Havana
Nr. 860. Nähere Auskunft ertheilt **Heinr. Wolf** in Auerbach.

Gesucht wird ein verheiratheter **Hausmann.**
Bei wem? Zu erfahren in der Expedition d. Blattes.

Große Sendung **Altensburger Ruhlase** ist eingetroffen bei **Hermann Blechschmidt.** Empfehle solchen auch für Wieder-Verkäufer billigt.
Der Obige.

Herrn-Wäsche.
Normalhemden u. Hosen nach Prof. Dr. Säger und Dr. Kahmann. **Tricot-unterkleidung:** Jacken, Hosen in größter Auswahl. **Oberhemden** Praline, leinene Stragen, Manschetten und Chemisets, Schlipse in bestem Sortiment.
C. G. Seidel.

London.
Ein in der Befah-Branche gut eingeführtes und seit langen Jahren thätiges Agentur-Haus sucht die **Vertretung** einer leistungsfähigen Eibenstocker Passementerie-Fabrik. Prima Referenzen. Off. erb. unter **S. Z. 1103** an Rudolf Mosse 18 Queen Victoria St. London.

Billigste Bezugsquelle für hülsenfreies **Reisfuttermehl**
G. & O. Laders, Hamburg.

Heute Sonnabend, von Vorm. 11 Uhr an **Sauere Flecke**
bei **Gustav Hüttner, Fleischerstr.**

Begleitschein-Anzüge
für den Veredelungsverkehr hält von jetzt an stets vorrätzig **E. Hannebohn's** Buchdruckerei.

Heute Morgen 1/4 1 Uhr verschied nach langen, schweren Leiden mein innigstgeliebter Mann

Herr Carl Gottfried Dörffel

im bald vollendeten 46. Lebensjahre.

Hulda Dörffel geb. Kessler

zugleich im Namen der übrigen Hinterlassenen.

Eibenstock, Leipzig, Prag,
den 15. Januar 1892.

Die Beerdigung findet Montag, den 18. Januar Nachmittag 3 Uhr, die Trauerfeier im Hause 1/2 3 Uhr statt.

24. allgemeine Geflügel-Ausstellung zu Eibenstock

verbunden mit Prämierung und Verloofung
am 31. Januar und 1. Februar 1892.



in den Saal-Localitäten zum „Feldschlößchen“ hier.

Zur Vertheilung kommen: außer Vereinspreisen, eine Anzahl Vereins-Ehrenpreise und Privat-Ehrenpreise. Sämmtliche zuerkannten Preise gelangen in baar zur Auszahlung. Programm mit Anmeldungs-Formular, sowie Loose à 50 Pf. sind durch die Herren Fr. W. Voigt und Th. Fiedler zu beziehen. Schluß der Anmeldung den 24. Januar 1892.

Das Ausstellungs-Comité.

Realschule und Progymnasium zu Stollberg i. Grzg.

Neuanmeldungen für die Osteraufnahme möglichst bald erbeten. — Alles Nähere bereitwilligst durch

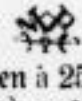
H. Ad. v. Brause,
Realschuldirektor.

(Eingefandt.)

Zum Wohle aller ähnlich Leidenden mache ich hiermit bekannt, daß ich durch das berühmte **Ringelhardt-Glöckner'sche Wund- u. Heilpflaster***) von einer **Flechte im Gesicht**, die sich vor vielen Jahren bei mir bildete und von Jahr zu Jahr zu einem **krebsartigen Geschwür** verschlimmerte, **vollständig ohne Zurücklassung einer Spur geheilt** worden bin.

Indem ich den wahren Sachverhalt mit bestem Dante bestätige, kann ich nicht unterlassen, dieses **ausgezeichnete Ringelhardt-Glöckner'sche Pflaster** jeder Familie zu empfehlen.

Sirßberg, in Schlesien,
den 3. Febr. 1890.
Wilhelm Scholz,
Töpfer und Ofenfezer.

*) Mit der Schutzmarke  auf den Schachteln ist zu beziehen à 25 Pf. (mit Gebrauchs-Anweisung) aus der **Fischer'schen Apotheke in Eibenstock**, aus den Apotheken in Schanngeorgenstadt, Schönheide, Schwarzenberg, Kirchberg, Bärenwalde, Auerbach, Klingenthal, Markneukirchen, Adorf, Falkenstein, Grünhain, Hartenstein, Reinsdorf, Wildenfels, Zwönitz, Löbnitz u. A. te ste liegen daselbst aus. NB. Bitte genau auf obige Schutzmarke zu achten.

Schlitten.

Ein- und zweispännige elegante Tafelschlitten, auch einige gefahren, sind b. zu verk. bei
C. A. Hanitzsch,
Chemnitz, Beckerstr. 1.

Ein junger, tüchtiger

Beichner

und ein guter Vergrößerer finden angenehme und dauernde Stellung bei
J. G. Schneider,
Blauen i. B., Königstraße.

Strebel'sche Tinten,

wegen ihrer Vorzüglichkeit hinlänglich bekannt, empfiehlt in allen Farben
E. Hannebohn.

Militär-Verein Eibenstock.

Die ordentliche General-Versammlung findet
Sonntag, den 17. Januar ex., Nachmittags 3 Uhr

im Saale des Schützenhauses hier statt, wozu unter Hinweis auf nachersichtliche Tagesordnung hiermit kameradschaftlichst eingeladen und allseitigem Erscheinen entgegengehoben wird.

Tagesordnung: 1) Geschäftsbericht auf das Jahr 1891,
2) Richtigsprechung der Rechnung vom Jahre 1890,
3) Bekanntgabe der Rechnung auf das Jahr 1891 und Wahl der diesbezügl. Revisoren,
4) Wahl von 6 Ausschussmitgliedern,
5) eventl. Mittheilungen.

Der Vorstand.
Hermann Wagner, v. J. Vorsteher.

Oeffentliche Vorbildersammlung.

Sonntag geöffnet.

Neue Muster.

Neumerkel.



Alle Arten Glacé- und Wildlederhandschuhe!

Reit- und Fahrhandschuhe, gefütterte Glacéhandschuhe für Herren, Damen und Kinder empfiehlt bei billigster Preisstellung und soliden Qualitäten die Handschuhfabrik von

A. Edelmann.

Täglich Handschuhwäsche u. Färberei.
Einkauf von Hasen-, Kanin- und Ziegenfellen.

Urania

Actien-Gesellschaft für Kranken-, Unfall- und Lebens-Versicherung zu Dresden (Wettinerstraße Nr. 30, I.)
Grundkapital: 1,000,000 Mark.

Die Gesellschaft übernimmt gegen feste Prämien ohne jede Nachschußverbindlichkeit mit und ohne Gewinnanteil:

1. **Kranken-Versicherungen** auf die Dauer von 13 Wochen bis zu **Mk. 20 pro Tag** — incl. und excl. Erkrankungen durch Unfälle; — mit und ohne Begräbnisgeld —
2. **Einzel-Unfall-Versicherungen:**
 - a) gegen alle Unfälle in und außer Beruf und auf Reisen,
 - b) " " " während der Dauer einer Reise,
 - c) " " " während der Benutzung von Transportmitteln (Ein- und Aussteigen in Eisenbahnen eingeschlossen),
 - d) " " " während Militär-Friedens-Übungen,
 - e) " " " während der Jagd (Hin- und Rückfahrt zum resp. von dem Revier eingeschlossen).
3. **Lebens-Versicherungen** in allen üblichen Versicherungs-Formen (auf bestimmte und unbestimmte Zeit).

Zu jeder weiteren Auskunft, sowie Auslieferung von Prospecten und Entgegennahme von Anträgen sind die Direction, sowie die Herren **Paul Rich. Fleker, Eibenstock** u. **Gustav Doss, Carlsfeld** bereit.

Tüchtige und zuverlässige Inspectoren und Agenten gesucht.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Brust- u. Lungen-Leidende

u. solche Personen, welche an **Keuchhusten, Catarrh, Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten** etc. leiden, seien hiermit wiederholt auf die seit 25 Jahren unübertroffen bewährte Vorzüglichkeit des ächten rheinischen

Trauben-Brust-Sonig

als das reinste edelste, u. natürlichste, für Erwachsene wie Kinder gleich angenehme u. zuträglichste Mittel, welches überhaupt gebeten werden kann, aufmerksam gemacht. Zu haben in 2 Flaschenfüllungen mit neb. Verschlusmarke in Eibenstock bei



E. Hannebohn.

Union.

Heute Sonnabend:



Schlachtfest
Bermittag **Wellfleisch**, Abends **frische Wurst** und **Bratwurst** mit **Sauerkraut**.

Hochachtung
Franz Brehme.

Feldschlößchen.

Heute Abends von 6 Uhr an Stamm: **Gulash**, wozu ergebenst einladet
Emil Eberwein.

Gasthof Wolfsgrün.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Ballmusik**, wozu ergebenst einladet

W. Ranschke.
Spezial-Auschant von **echt Münchner Roßelbräu**, ff Lager und Einfach bei Obigem.

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **starkbesetzte Ballmusik**, wozu ergebenst einladet

Emil Eberwein.
Von heute Abend an **frische Sülze** in und außer dem Hause. **D. Ob.**

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **starkbesetzte Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet

G. Heidenfelder.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Abends 7 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu freundlichst einladet

Th. Enghardt.
Hierzu eine Beilage.

des l
mit
wein
Ein
einer
zur
wurde
Titel
obsch
Ante
Kinde
fein
Z
mit
Inne
einzig
zieml
links
zimm
Frau
tag
Hau
Dien
und
hatte
energ
das
verleg
Die
sich u
kömme
sie ih
es ge
Dien
Rein
stande
Frau
Endli
Sonn
eben
Auge
eines
ein i
und i
festigt
sogena
ließ u
kosten
sachen.
selbe
aber
die
behaup
D
auch;
wenig
funktio
gegenf
ihn er
Frei
Lachen
statten
regelm
seitdem
würdig
ihm d
Da
noch n
Cigare
einzig
nichts
Wand.
in der
Zwisch
einem
Ueberle
tunnels
Arm
Dessnu
Blechs
großart
um ein
kaufen,
Schulte
den D
er den
dem G

Beilage zu Nr. 7 des „Amts- und Anzeigeblasses.“ Eibenstock, den 16. Januar 1892.

Der letzte Postschirmeister.

Original-Nevelle von Th. Schmidt.

(1. Fortsetzung.)

Wald ist, soweit die Brauchheit dauht,
Der Schienenweg gepflanzet,
Es leucht und schauet und stampft und
Das Dampfroh rings durchs Land.
II. U. Scheffel (Posthornklänge).

Das Posthaus in Bergkirchen lag in der Mitte des langgestreckten freundlichen Städtchens und machte mit seinen grügestrichenen Fensterläden und seiner weinberaukten Front einen anheimelnden Eindruck. Ein kleiner umzäunter Blumengarten, der durch einen mit rothen Fliesen belegten Weg von der Straße zur Eingangstür in zwei gleiche Theile zerlegt wurde, ließ erkennen, daß der Postmeister — diesen Titel legte Jeder dem Vorsteher des Postamts bei, obgleich derselbe ihm erst in den letzten Jahren seiner Amtsthätigkeit verliehen wurde — ein Freund der Kinder Florens war, denn im ganzen Orte gab es kein Gärtchen, das mit jenem sich vergleichen ließ.

Wie der Weg den Garten, so theilte auch ein mit gleichartigen Fliesen belegter Flur das Haus im Innern in zwei Hälften. Das war aber auch das einzige Regelmäßige an der ganzen Bauart des schon ziemlich alten Hauses. Während nämlich zu den links und rechts an den Flur stoßenden Wohnzimmern, von denen das eine die „gute Stube“ der Frau Postmeister war, zwei Stufen hinabführten, lag das Postdienstzimmer sieben Stufen über der Hausflur. Der Postmeister, ein hagerer, blasser, im Dienst ergrauter Mann, mit langem, weißen Bart und stets erstarrten aber nicht unfreundlichen Mienen, hatte vor Jahren sehr oft seiner behäbigen und sehr energischen „besseren Hälfte“ den Vorschlag gemacht, das Dienstzimmer in einen der unteren Räume zu verlegen, aber er war damit nicht durchgebrungen. Die Frau des Hauses wollte die besten Zimmer für sich und die Kinder behalten. „Wer zur Post wolle, könne auch die paar Stufen hinaufsteigen,“ so hatte sie ihrem Manne stets geantwortet und dabei war es geblieben.

Nun waren aber durch die sonderbare Lage des Dienstzimmers Unzuträglichkeiten in Bezug auf die Reinhaltung des Flures und der Treppentufen entstanden, über deren Beseitigung die äußerst reinliche Frau des Hauses lange vergeblich nachgedacht hatte. Endlich hatte sie einen Ausweg gefunden. Eines Sonntags Morgens — Hausflur und Treppe waren eben so sauber gesäubert, daß selbst das schärfste Auge kein Staubchen würde darauf entdecken — eines Morgens also war der Treppenaufgang durch ein in Ruhestand verfestigtes Gartengitter abgsperrt und über demselben hing, an einen Bindfaden befestigt, welcher oben auf der Treppe gerade über den sogenannten „Postschalter“ über einen dicken Nagel lief und im Dienstzimmer endete ein — Cigarrenkasten mit der Aufschrift: „Zum Einlegen der Postfächer.“ Großartiger Gedanke das! Leider fand derselbe nicht den gebührenden Beifall des Hausherrn, aber er mußte sich fügen, denn im Hause wußte sich die Frau Postmeister als allein Kommandirende zu behaupten.

Das Publikum lachte und der Hausherr zuletzt auch; die blendende Weiße der Treppentufen war wenigstens für den Sonntag gerettet. Mehrere Jahre funktionirte der ingeniose Fahrstuhl für Briefpostgegenstände, bis eines Tages der Postaufsichtsbeamte ihn entdeckte und seinem Dasein ein Ende machte. Freilich, auch dieser Herr schüttelte sich zunächst vor Lachen, aber er durfte die Weiterbenutzung nicht gestatten. Die Frau Postmeister, welche ihn sonst regelmäßig zu einer Tasse Kaffee einlud, war aber seitdem stets unsichtbar, sobald der sonst lebenswürdige Herr zu einer Revision erschien. Sie hat ihm das nie verziehen.

Das die Post benutzende Publikum war damals noch nicht so verwöhnt wie heute, denn nächst dem Cigarrenkasten-Fahrstuhl war auch der „Postschalter“ einzig in seiner Art. Der ganze Schalter war weiter nichts, als ein etwas erweitertes Ofenloch in der Wand. Die Oeffnung lag aber längst nicht mitten in der Wand, sondern sie führte gerade durch eine Zwischenmauer und schwenkte dann ähnlich wie bei einem Tunnel rechts ab ins Bureau. In weiser Ueberlegung hatte der Hersteller dieses Miniaturtunnels denselben genau so lang gemacht als den Arm eines erwachsenen Menschen und dann die Oeffnung, welche in's Bureau mündete, mit einem Blechdedel — die Bezeichnung „Thür“ wäre zu großartig gewählt — verschlossen. Kam nun Jemand, um einen Brief aufzuliefern oder um Marken zu kaufen, so hatte er zunächst seinen Arm bis an die Schulter in den Schalter-Tunnel zu stecken und an den Dedel zu pochen, wurde nicht geöffnet, so konnte er denselben zurückstoßen, worauf er mit laut polterndem Getöse ins Bureau kollerte und so den Postbe-

amten alarmirte. Diese postidyllische Einrichtung bezeichnete ein Plakat mit „Briefannahme.“

Die „Paketannahme“ reichte sich jener würdig zur Seite, indem der ganze Päckeschalter nur aus einem Loch in der Thür bestand, welches dadurch gewonnen war, daß man die mittlere Füllung herauschnitt, deren unteren Rand mit zwei eisernen Gelenkbändern versah, dieselben an der Thür befestigte und so eine Art Klappthür erhielt.

In diesem Zustande hatte Röder, der Postmeister, das damals noch mit „Postspedition“ bezeichnete Postamt übernommen. Zu Aenderungen und Verbesserungen, welche er gleich beantragte, wollte die vorgelegte Behörde kein Geld bewilligen, und da jene spärlich-primitiv-e Einrichtung dem Verkehr genügte, so blieb's beim Alten.

Die jetzige Generation, welche mittheilungspöttisch auf die „gute alte Zeit“ blickt, hat keine Ahnung davon, mit welchen beschriebenen Mitteln und Einrichtungen man sich früher begnügte. Die so oft verhöhrte „gute alte Zeit“ mag weniger praktisch als die Neuzeit gewesen sein, gemüthlicher in der Gesellschaft und Familie war's in ihr entschieden.

Röder war, wie schon erwähnt, im Dienste ergraut und Vater von sechs unverorgten Kindern. War er als Mensch und Familienvater in jeder Beziehung ein Muster, so war er als Beamter ein Original. Streng und gewissenhaft in allen dienstlichen Dingen, hielt er sich stets getreu an den Wortlaut seiner Instruktionen und Verfügungen und erregte dabei, namentlich durch die Umständlichkeit, mit der er bei Erledigung der letzteren oft verfuhr, nicht selten große Heiterkeit bei seinen Vorgesetzten.

Erhielt er z. B. „von oben“ wegen eines in seinem Amte gechehenen Verfehls, z. B. bei der Beförderung eines Briefes zc. eine schriftliche Aufforderung zur Verantwortung mit der ein für allemal vorgegedruckten Bemerkung, „Das Postamt hat den schuldigen Beamten zu ermitteln und dessen Ausweis hier beizufügen,“ dann strich er, als der alleinige Beamte der Postspedition, eine Weile schmunzelnd mit den hageren Fingern durch seinen weißen Bart, setzte sich dann gemächlich an seinen Arbeitstisch und schrieb Folgendes unter den Text des Schreibens der hohen Behörde: „Dem Herrn Postspediteur Röder, als dem schuldigen Beamten, zum Ausweis. Postspediteur Röder.“ Hierauf schrieb er Ort und Datum nieder, adressirte das Schreiben an die Postspedition zurück und ließ der Adresse die Aussage des „schuldigen Beamten folgen mit der gehorsamen Bitte um nachsichtige Beurtheilung des Verfehls. Danach schrieb er wieder in seiner Eigenschaft als Vorsteher der Postspedition nochmals Ort, Datum und die Adresse der vorgelegten Behörde nieder, um endlich mit einem kurzen Bericht zu seiner eigenen Aussage die Angelegenheit gemäß dem Wortlaut der Verfügung zu erledigen.

Wohl wußte er, daß man „oben“ über ihn lachte, aber es machte ihm Vergnügen, die Herren am „grünen Tisch“ auf den für sein Amt nicht passenden Vorwurf der Verfügung aufmerksam machen zu können.

Auch in anderen dienstlichen Angelegenheiten, z. B. bei Rücksendung solcher Brief- oder Drucksachenentwürfen, welche mit unvollständiger Adresse einliefen oder aus irgend einem anderen Grunde nicht an den Empfänger ausgehändigt werden konnten, verfuhr er in höchst origineller Weise. So lautete einmal die Adresse einer Drucksache: „An den Herrn Barbier N. N. in Bergkirchen.“ Nun erfreute sich aber der Ort zu der Zeit noch nicht des Bestehens eines solchen Antlitz- und Hauptverschönerers und so schrieb Röder ärgerlich kurz: „Hier giebt's keinen Barbier, indem Jeder sich das Maul selber putzt.“ Kam Briefe an mit dem seltenen Namen „Meyer“ und fehlte dabei der Vorname, so gingen sie mit nächster Post mit dem Vermerk: „Welcher von einigen Zwanzigen?“ wieder zurück.

Solche und viele andere Züge aus dem Leben Röders erzählen sich noch heute seine Kollegen. Trotz seines ersten Wesens und seiner pedantischen Gewissenhaftigkeit war er gleich wie sein ihm an Jahren fast gleichender „Postschirmeister“ der beliebteste Mann in dem Städtchen.

Durch den Fortgang seines ältesten Kindes in die weite Welt war Röder gleichsam ein Stück vom Herzen gerissen. Den ganzen Tag wiederholte er sich die Frage, ob er auch recht gethan habe, das unerfahrene Mädchen in die Fremde ziehen zu lassen. Nora war schön, die Männer würden ihr nicht gleichgültig begegnen, ein junges schönes und alleinstehendes Mädchen ist ja zu leicht der Gefahr ausgesetzt, von einem gewissenlosen Manne getäuscht und betrogen zu werden. Seine Bedenken, die ihn unausgesetzt quälten, äußerte er bei Tisch wiederholt gegen seine Frau, welche sich nicht minder um Nora grämte, aber nicht so leicht verzagte als ihr Mann.

„Nora ist kein Kind mehr,“ sagte sie zu ihrer

und ihres Mannes Beruhigung. „Sie weiß, was sie sich und ihren Eltern schuldig ist. Auch ich habe, noch jünger an Jahren als sie, zu fremden Leuten müssen. Weiß sie ihre Stellung in der Familie des reichen Petroleum-Fürsten so einzurichten, daß Alle ihr mit Achtung begegnen — und ich bin davon fest überzeugt — so kann's ihr Glück sein. Die deutschen Mädchen sind in Amerika gesucht; Nora bekommt soviel Salair, daß sie, wenn sie sparsam ist, in zehn Jahren ein kleines Vermögen erworben haben kann, mit dem sich hier oder in der größeren Stadt eine Privatschule oder Pension gründen läßt. An eine Heirath ist in unserer Mittellosigkeit nicht zu denken, umso mehr nicht, als sie selbst kein Verlangen nach einem Manne mehr gezeigt hat, seitdem der Mensch, dem Du in Deiner Kurzsichtigkeit ihre Hand versprochen, dahin geslüchtet ist, wohin sie alle gehen, wenn sie hier moralisch Schiffbruch gelitten haben.“

„Verschone mich, bitte, nur heute mit solchen spitzfindigen Reden, Clementine,“ entgegnete Röder mit einer abwehrenden Handbewegung. „Es ist nutzlos, jetzt noch darüber zu streiten ob ich recht handelte oder nicht. Ich wollte nur Noras Bestes, daß es anders kam, daran bin doch ich nicht schuld.“

„In einer Beziehung doch,“ versetzte Frau Clementine im herben Tone. „Du hättest mit dem Jawort warten sollen, bis der Mensch eine feste, sichere Stellung hatte, in der er einerseits eine Frau ernähren und andererseits nicht so leicht auf Abwege gerathen konnte, weil sie ihm den Verkehr mit ernstesten gesetzten Männern zur Pflicht machte.“

Röder wickelte ungeduldig seine Serviette zusammen und legte sie, obgleich er erst wenig gegessen, auf den Tisch. „Es ist sehr leicht, nach dem Fehlschlagen einer Hoffnung den Besserwissenden zu spielen. Gesteh' es doch, war Dir der Fritz Vormann so wie er war als Schwiegersohn nicht angenehm? Hast Du ihn nicht oft eingeladen und sein lebenswürdiges Wesen, seine feinen Umgangsformen gelobt?“

Frau Clementine zuckte mit den runden Schultern. „Das ist zwar richtig, aber das alles war kein Grund, ihn nolens volens auch als Schwiegersohn anzuerkennen. Man ladet oft Menschen zu Tisch, zu denen wir unter keinen Umständen in ein verwandtschaftliches Verhältnis treten möchten. Wenn ich auch einen Subalternbeamten geheirathet habe, so bleibe ich doch immer die Tochter eines Gutsbesizers, zu der ein schlichter Post-Schirmeister nicht paßt; das hättest Du bedenken sollen.“

„Auch das ist nichts Neues, ich hab's zum Ueberdruß oft genug von Dir hören müssen,“ erwiderte Röder misguthig. „Ihr Frauen urtheilt nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Gefühl. Ich will die Vorzüge meines braven Vormann und diejenigen Deines verarmt verstorbenen Vaters nicht zusammen auf die Waagschale werfen, aus Rücksicht gegen Dich, verstehst Du, Clementine, und ich hoffe, Du wirst mir das danken. Ich habe nicht nach den Antecedentien und dem Vermögen Deines Vaters gefragt als ich Dir damals als gereifter Mann Herz und Hand anbot, ich habe nur um die hübsche Clementine Barnov geworben, um weiter nichts. Ich mache nicht die Kinder für die Handlungen ihrer Eltern oder umgekehrt verantwortlich. Ich sehe nur auf das Herz und nicht auf den Rock und die Stellung eines Menschen. Und nun genug davon. Laß uns lieber an unser Kind denken, Noras Gedanken werden heute immer bei uns weilen und ihr gutes weiches Herz wird mit Trauer erfüllt sein.“

Dieser Hinweis genügte, um Frau Clementinens Oppositionslust zu ersticken. Im Grunde genommen hatte ihr Mann ja auch recht, das gestand sie sich selbst ein; aber es lag in ihrem, durch ihres Mannes Rücksicht allmählich groß gezogenen rechtshaberischen Wesen, jenen für Alles verantwortlich zu machen. Dem Gespräch eine andere Wendung gebend, fragte sie: „Wann wird Nora voraussichtlich am Ziele sein?“

„In längstens zwölf Tagen,“ antwortete Röder sitzend zum Fenster hinausblickend.

„So hätten wir erst in vier Wochen einen Brief von ihr zu erwarten . . . eine lange Zeit. Der Herr Pfarrer kommt wohl morgen Abend wieder zurück?“

„Ja, wenn keine Hindernisse seinen Reiseplan stören. Ich werde ihm diesen Freundschaftsdienst nie vergessen.“

In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet und drei hübsche Knaben im Alter von elf bis vierzehn Jahren stürzten, die Schulbücher unter den Armen, ins Zimmer.

Röders Blick ruhte mit Stolz auf den frischen, von der winterlichen Luft gerötheten Gesichtern der Knaben, welche ihre Bücher ordnungsmäßig in eine Bücherbörte im Nebenzimmer packten und sich dann am Tische niederließen, um das einfache Mahl mit dem gesunden Appetit der Jugend einzunehmen. Auch die zweitälteste Tochter, Johanna, bei welcher der

Abschied der Schwester am Morgen eine so heftige Gemüthsbewegung hervorrief, daß sie stundenlang auf ihrem Schlafzimmer in Thränen aufgelöst verweilt hatte, erschien jetzt im Wohnzimmer. Am gemeinschaftlichen Mahle theilte sie sich aber heute nicht, „sie könne nicht essen“ äußerte sie auf das wiederholte Zureden der Mutter.

Johanna glich im Aeußern ihrer Schwester Nora, doch waren die Formen ihres Gesichts nicht so regelmäßig als bei jener. Immerhin war sie mit ihren zwanzig Jahren, den großen dunklen Augen und dem feingeknickten Mund eine anziehende Erscheinung. Einfach und anspruchslos erzogen, von einer klugen Mutter und tüchtigen Hausfrau in allen Zweigen des Hauswesens ausgebildet, war sie wohl geeignet, einen Mann glücklich zu machen.

Um vier Uhr, als es zu dunkeln begann, kehrte der alte Vormann mit der Post zurück. Sein am Morgen schon düsteres Antlitz war inzwischen noch um einige Grade finsterner geworden.

„Wissen Sie's schon, Herr Postmeister,“ wandte er sich, nachdem er die Postbeutel abgeliefert, an seinen Vorgesetzten, „im kommenden Herbst soll die Personenpost von Bergkirchen nach Bad X aufgehoben und bis dahin eine Bahn gebaut werden? Ich hab's in X gehört.“

Röder nickte. „Ich habe heute Morgen auch die Mittheilung von oben erhalten. Lesen Sie mit Muße das lange Schriftstück durch, die Bahnangelegenheit ist auch für Sie von höchwichtiger Bedeutung,“ damit schob er Vormann eine lange Verfügung der obersten Postbehörde zu.

Der alte Vormann zog seine Brille aus der Tasche, ließ sich auf einen Stuhl nieder und begann zu lesen und je weiter er sich in das Schriftstück vertiefte, desto bekümmert wurden seine Mienen. Als er nach reichlich zehn Minuten das Schriftstück aus der Hand legte, seufzte er tief.

„Nun, was sagen Sie dazu,“ wandte sich der Postmeister, welcher die eingegangenen Postfächer inzwischen fortsetzt und in die Bücher eingetragen hatte, an den vor sich hinstarrenden Alten. „Habe ich's nicht immer gesagt, daß sie auch unsere friedlich-stille Gegend über kurz oder lang mit einer Bahn beglücken würden?“

Der Alte schüttelte mißgelaunt den Kopf. „War das denn nöthig? Genügte denn die Post nicht vollkommen den Anforderungen des Verkehrs?“

„Na freilich, aber heute will ja jedes elende Dorf „seine“ Eisenbahn haben“, erwiderte der Postmeister.

„Und mich will man ohne Weiteres mit ein paar Thalern in den Ruhestand schicken“, klagte der Alte. „Was soll ich damit anfangen? Zu schwerer körperlicher Arbeit taugen meine alten Knochen nicht mehr, und wie soll ich den Tag hinbringen, wo ich doch daran gewöhnt bin, alle Tage die Post zu begleiten. Ich glaube, ich überleb's nicht, Herr Postmeister. Wenn man, wie ich, 40 Jahre regelmäßig gefahren und in der gewissenhaften Erfüllung seiner dienstlichen Pflichten den einzigen Abnehmer seines Kammers gefunden hat, dann giebt's, wenn man plötzlich aus dem alten Geleise geworfen wird, da drinnen einen Kuck und Schlag, von dem man sich nicht wieder erholt. 's Leben hat für mich keinen Werth, wenn ich nicht mehr schaffen kann.“

„Ich glaub's Ihnen gern, Vormann. Auch ich möchte nicht leben ohne Arbeit. Aber was ist dagegen zu machen, wenn sie da oben einen in den Ruhestand versetzen? Nichts! Sie sind der letzte Postschirmermeister in unserm Bezirk, und auch wohl im ganzen Reiche. Nun an der Aufhebung der Personenpost nichts mehr zu ändern ist, so hören Sie denn, daß man dieselbe gewissermaßen nur mit Rücksicht auf Ihre Person noch so lange hat fortbestehen lassen. Schon vor fünf Jahren wurde beabsichtigt, die Post in eine solche ohne Begleitung eines Conducteurs umzuwandeln und Sie zu pensioniren. Ich sollte mich gutachtlich darüber äußern, ob dem etwaige Bedenken entgegenständen. Nach Lage der Sache konnte ich nur mit „nein“ antworten, denn der Verkehr der Reisenden hat nicht zu-, sondern abgenommen, seitdem das Bad X und die Stadt B jenseits des Gebirges von H aus mit der Bahn zu erreichen ist. Die Sache hat mir damals mehrere schlaflose Nächte verursacht, denn ich wußte, daß das Einzige Ihrer Stelle und Ihre Pensionirung Ihnen sehr nahe gehen würde. Andererseits war es meine Pflicht, das Interesse der Verwaltung zu wahren. Ich schwieg gegen Sie über die Sache, um Sie nicht zu beunruhigen und erwähnte derselben nur gegen einige Herren im Orte, auf deren Verschwiegenheit ich rechnen konnte. Kurz, diese Herren haben damals eine Petition an die obere Behörde gerichtet, worin sie unter allerhand Scheingründen um die Beibehaltung der Post unter Ihrer Führung dringend baten. Was ich kaum erwartet habe, traf ein, die Behörde sistirte auf jene Petition hin die Umwandlung der Post und Sie blieben im Amte. Ich schwieg auch jetzt noch gegen Sie, weil die Behörde sich nicht zu einer definitiven, sondern nur aufschubweisen Beibehaltung der Post verstehen wollte; die Sache blieb also schwebend und Sie würden, hätte ich Ihnen alles erzählt, aus der Beunruhigung nicht herausgekommen sein. Nehmen Sie

das Factum ruhig hin, Sie haben lange genug dem Staate gedient; für eine passende Beschäftigung wird sich bis zu Ihrem Abgang wohl noch ein Ausweg finden. Wir Alten können nur schweigend zusehen, neue Zeiten bringen neue Einrichtungen! Stüd für Stüd bröckelt vom Alten ab — bald wird's gar keine Posten mehr geben und statt des schmetternden Hornsignals und der Rieder des „Schwagers“ Postillon werden die Reisenden nur noch ohrenbetäubende pfeifende und kreischende Töne der Dampfmaschinen vernehmen. Die Poesie des Reisens ist dahin, die Menschen werden wie die Sprachen beim Thurmbau zu Babel durcheinander gewirbelt und wer bei dem ruhelosen Treiben nicht seine Ellenbogen gehörig gebrauchen kann, geht unter in dem Hasten und Jagen nach Ansehen, Reichthum und Wohlleben.“

Der alte Vormann nickte. „Ja, ja, so ist's. Wir Alten sind überflüssig, weil wir nicht Schritt halten können und mögen mit den Jungen. Na, lange hält's nicht mehr zusammen da drinnen, und das ist auch mein Trost. . . zum Faulenzen passe ich nicht. Und wenn unser Herrgott bald zum Rückzug blasen läßt. . . mir soll's recht sein; um mich alten Knaben weint weder Frau noch Kind.“

„Nur nicht solche Gedanken, Vormann,“ beschwichtigte der Postmeister. „Was wissen Sie, ob man sich nicht einst um Sie grämen wird? Gerade Ihnen gönnt Jeder hier noch einen ruhigen heiteren Lebensabend.“

„Das ist vorbei, lange vorbei! Wer das erlebt, was ich erlebt habe, wird seines Lebens nie wieder froh. Mein einziger Wunsch ist schon lange gewesen, gleich wie ein Soldat im Felde, in meinem Verufe zu sterben und daß mit dem letzten Ton meiner einzigen Trostspenderin unser Herrgott meine Seele zu sich nehmen möge. Adieu, Herr Postmeister, dieser Tag hat den alten Wunden da drinnen wieder zwei neue zugefügt. Nun wird's der Herrgott droben hoffentlich bald stille stehen lassen. Adieu!“

Wie gebrochen wankte der biedere Alte hinaus und schritt gefenkt Hauptes nach seinem kleinen Häuschen in der Nähe, in dem ein kaltes ungeheiztes Zimmer und ein leerer Tisch seiner wartete. Keine liebende Hand schaffte ja mehr für ihn daheim, wenn er starr vor Kälte von der langen Fahrt zurückkehrte; er war auf sich allein angewiesen.

Mit zitternden Händen zündete er die Lampe an und warf dann Holz in den kleinen Ofen, um auf dem prasselnden Feuer sein karges Abendbrot zu kochen. Als er dasselbe eingenommen, griff er nach seiner geliebten Trompete, welche er stets an einen Nagel über dem Tisch an die Wand hing, und bald ertönte in leisen Akkorden die Melodie des Liedes

Dort unten ist Frieden im dunklen Haus,
Da schlummert der Müde, da ruht er aus.
Und schlief er im Schlummer des Abends ein,
Es wecket ihn nimmer der frühe Schein.

(Fortsetzung folgt.)

An die unrichtige Adresse.

Militär-Humorölle von Peter v. Hohenfels.

Jahre sind vergangen, seitdem ich als schmucker Husaren-Lieutenant bei dem 1. Schlesi'schen Husaren-Regiment Nr. 4 in Strehlen in Garnison stand.

Es ist gewiß nicht abzuleugnen, daß das Soldaten-Leben durchweg ein recht fideles ist, aber fideles als bei „unseren Husaren“ konnte und wird es auch nirgends sein.

Wie lachte uns das Herz in der verschürzten Brust, wenn wir in aller Frühe mit schmetternder Musik zum Thore des Städtchens hinausrückten. Mochte es noch so früh sein wie es wollte, überall an den Fenstern sah man niedliche Gesichter mit blauen, braunen oder sonstfarbigen Augen, die in süßem Schlummer verworrenen sammetweichen Locken waren eilig unter eine leichte Morgenhaube gesteckt worden und hier und da lugte ein schneeiger Arm hinter halb zurückgezogenen Gardinen hervor.

In den Hausthüren standen die diversen Küchen-fen, oder wie unsere Husaren dieselben stets recht drastisch bezeichneten, „unsere Küchendragoner“ mit Wasserkannen und Wassereimern, um in früher Stunde das für den Tag nöthige Wasser vom Brunnen zu holen. Aber nur das leiseste Signal machte die Mädels auffauchen, denn in Strehlen dienen, und keinen Husaren zum Schatz haben, wäre gewiß eine Schande gewesen.

Und was hatten wir auch für prächtvolle Zungens in unserer Schwadron; obgleich viel Polacken, so waren es doch Alle wirklich stramme Burschen.

Welch ein Genuß muß es jedesmal für die Küchenfee des Bürgermeisters Schmidt gewesen sein, wenn Stanislaus Proskow, der schmucke und stets hungerige Gefreite der ersten Escadron in ihr trautes Revier emporklimmte.

„Nun, Jeanettchen, Du mir liebes Schatz? Mir bist lustig und Dein gut, best' Stanislaus hungrig und durstig!“

„Ach, mein Schatz,“ rief Jeanettchen und hing am Halse ihres fest und steif stehenden Polacken.

„Bist mich gut! Mädels? Ich Dir lieb bin!“ rief Stanislaus und grinste dabei schon nach dem

Küchenschranke, ob Jeanettchen ihm nicht irgend einen guten, aber auch nicht zu kleinen Bissen aufgehoben habe.

„Hast Du Hunger, mein Stanislaus?“

Das Gesicht des Polacken verzerrte sich zu einem Grinsen, dem Ausdruck des vollsten Entzückens, aber verschämt blinzelte er zu Jeanettchen hinüber, die sich währenddem schon mit der Bratenschüssel und einer umfangreichen Weißbrodschnitte zu schaffen macht.

Stanislaus seufzte:

„Bist mich gut' Mädels. Ich Dir lieb bin!“ während aber auch schon seine Rechte nach der recht appetitlich zubereiteten Brodschnitte langte.

Ob in den Ohren des Stanislaus das Signal „Galopp“ erschalle, weiß ich nicht, aber das weiß ich, im Galopp war die Liebesgabe Jeanettchens verzehrt und wieder überflog dasselbe vergnügte Grinsen das rothe Gesicht des Polacken, während er anscheinend verliebt stütete:

„Bist mich gut' Mädels. Ich Dir lieb bin!“

Jeanettchen freute sich und Stanislaus auch; Jeanettchen streichelte ihrem Schatz die schlecht rasirte Wange und Stanislaus tätschelte die rosige Hand Jeanettchens, beide aber schwiegen. So konnten sie wohl schweigend und kosend ein Stübchen gegessen haben, als der Zapfenstreich den lieben, süßen Stanislaus zu Bette rief.

„Schüg' Dich lieb' Herrgott! Bist mich gut' Mädels. Ich Dir lieb bin!“ rief Stanislaus; ein kräftiger Kuß und der liebe Schatz stürmte säbel-rasselnd die Treppe hinunter. Aber kaum an der Hausthür angelangt, kehrte er nochmals um, steckte den ewig grinsenden, rosig angehauchten Kopf zur Küchenthür herein und rief:

„Bist mich gut' Mädels. Ich Dir lieb bin. Gehe dich Tanz morge!“ und fort war er.

Für den andern Tag hatte der Herr Bürgermeister eine kleine Gesellschaft zum Thee zu sich geladen und so war es unmöglich, daß Jeanettchen mit ihrem Stanislaus „gehe dich Tanz morge!“

Auch ich war zu der Theegesellschaft geladen und machte mich auf den Weg nach der Wohnung des Herrn Bürgermeisters Schmidt.

Jeanettchen, die schöne Küchenfee stand wie auf Kohlen vor dem Herde und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, ob sie nicht Säbelgeräusche vernehme. Endlich hört sie das bekannte Geräffel, sie nimmt schnell ein saftiges Stück Braten und ein blankes Markstück, eilt hinaus und trifft auf der schlecht beleuchteten Treppe ihren vermeintlichen „Stanislaus,“ dem sie einen kräftigen Kuß applicirt, Braten und Markstück in die Hände drückt und ihn dann mit einem kräftigen Kuck die Stiege hinunterschiebt, mit den Worten:

„Nach, daß Du fortkommst, heut' hab' ich keine Zeit; laß Dir's gut schmecken und trink ein paar Glas Bier auf mein Wohl!“

Beruhigt eilte Jeanettchen wieder an ihre Arbeit, nicht ahnend, daß sie ihre Liebesgaben mir gegeben, der ich zum Souper geladen war.

Während ich, der so unerwartet Beschenkte an der Thür stand und das Bescherzte betrachtete, ging die Hausthür auf und „Stanislaus“ trat ein, um nach „lieb' gut' Mädels“ zu sehen.

Berblüßt blieb er vor mir wie ein armer Sünder stehen und legte mir auf Befragen ein unumwundenes Geständniß ab, indem er mit den Worten schloß:

„Bestes Herr Leutnant! Ist sich gut' Mädels! Ich lieb hab' Mädels!“ wobei ein seltsames Grinsen sein Gesicht überflog. Nun war es mir klar, wem die Gaben vermeint waren, und ich häßigte sie dem biederen Polacken mit den Worten aus:

„Hier haben Sie den Braten und das Markstück; das Andere, was ich noch bekommen habe, kann ich Ihnen leider nicht geben!“ und gierig griff Stanislaus nach der Liebesgabe, wobei sein Gesicht wieder das unvermeidliche glückselige Grinsen überflog.

Ehe der Beschenkte jedoch „Rehrt“ machte, stammelte er:

„Bist sich best' Herr Leutnant! Ist sich gut' Mädels! Ich lieb' bin Mädels!“

Ich machte eine abwehrende Handbewegung; Stanislaus verließ vergnügt das Haus und ich stieg nochmals die Treppe empor zur Wohnung des Herrn Bürgermeisters Schmidt.

Nachdem ich die Glocke gezogen, öffnete mir das nicht unschöne Jeanettchen und mit einem: „Guten Abend, Herr Leutnant!“ ließ sie mich eintreten, nicht ahnend, daß sie mich vor wenigen Minuten nicht gar zu sanft fast zum Hause hinausgeworfen hatte.

Noch an demselben Abend, als der genossene Wein alle Geladenen in die gemüthlichste Stimmung versetzt hatte, gab ich mein interessantes Abenteuer unter allgemeiner Heiterkeit zum Besten und freue mich heute noch, daß ich mich so oft überzeugt habe, wie viel und feurig unsere schmucken Husaren geliebt werden.

„Ja, ja, Stanislaus!“ ruf auch ich noch heute: „Sind sich gut' Mädels! Ich auch bin lieb' Mädels!“